

## Unterhaltungsblatt

als Beilage zur Preßburger Zeitung.

zu No 21.

---

### Die Ruinen von Kaisersberg.

Die Trümmer der Schlösser Königsberg in der Steyermark und Kaisersberg in Kroatien, auf zwey starken Bergen einander gegenüber gelegen, zwischen denen sich in der Tiefe der kleine Gränzfluß Cotta mühsam durchschwindet, erhöhen die Schönheit dieser romantischen Gegend des Illier Kreises. Seit Jahrhunderten kämpfend mit dem Strome der Zeit sehen sich diese Ruinen so melancholisch an, und scheinen inander durch die Bottschaft seufzender Winde zu klagen den Verlust ihrer ersten Besitzer. Königsberg war die Wiege eines längst erloschenen Heldengeschlechtes der Steyermark, und Kaisersberg eines der festesten Tempelherrn Schlösser, indessen weiten Ruinen man noch das Dormitorium sieht, wo sich der Tempel Schlaf in Tod verwandelte.

Ein Freund der vaterländischen Geschichte Herr J. v. K., welcher vor einigen Jahren jene Gegend öfters besuchte, erzählt uns den Untergang der Tempelherrn auf dem Schlosse Kaisersberg in folgenden Gedichte.

Wanderer siehst du die Zinnen  
Jener kassamen Ruinen,

Noch in ihren Trümmern groß? —  
Wo jetzt wilde Lauben knistern,  
Geister durch den Ephen flüstern,  
Stand ein Tempelherrnschloß.

Tapfere Ritter, stolz und bieder,  
Schauten einst vor ihm hernieder  
Auf der Gotta Schlangenlauf.  
Hoch auf ihrem Felsensitze  
Waren sie der Schwachen Stütze,  
Namen die Verfolgten auf.

Waisen und Verwaisten Gatten  
Ward in ihrer Mäntel Schatten  
Schutz und Sicherheit gewährt.  
Unterdrücker, Mörder, Räuber  
Und Entführer schwacher Weiber  
Bitterten vor ihrem Schwert.

Dies verdroß den Weltgebieter,  
Lüstern nach des Ordens Gütern  
Und beneidend seine Macht,  
Haben sie, im schwarzen Bunde,  
Ach, in Einer Nacht und Stunde  
Seinen Untergang vollbracht.

Nah wohnt diesem Schlosse  
Ein Magnat, der Bundesgenosse,  
Der vertraut den Rittern war;  
Dem ward heimlich aufgetragen,  
Seine Freunde zu erschlagen,  
Und — er bot sich willig dar.

Eine Kotte Mordgesellen  
In geheim sich zu bestellen  
Säumte nicht der falsche Mann.  
Als sie Nachts zum Schlosse kamen,  
Mann' er freundlich seinen Namen,  
Und es ward ihm aufgethan.

int  
das  
sen  
hal  
fes  
hei  
ihn  
ent  
mo  
W  
auf

Wer jetzt — hu, Welch ein Gräuel! —  
Stürzten sie mit Mordgeheuel  
Auf die Opfer ihrer Wuth.  
Ruhend in der Schlafeshalle  
Traf der Tod die TEMPLER alle;  
Weh, in Strömen floß ihr Blut! . . .

Dem Verräther ward zum Lohne  
Diese Wüste; doch die Wonne  
Seines Glückes währte nicht.  
Auf der Edlen Mordesstätte  
Fand man todt in seinem Bette  
Den belohnten Bösewicht. —

Düster scheinen diese Mauern,  
Noch die Unthat zu betrauern.  
Wer sich Nachts dahin verirrt,  
Sieht durch die verfallnen Hallen  
Bärtige, weiße Männer wallen,  
Mit dem rothen Kreuz geziert.

### Der Kampf der Adler mit den Ottern.

Der Herr Leopold von Buch erzählt in seiner interessanten Reise durch Norwegen und Lappland, daß an der Norwegenschen Seeküste die Adler Ottern bezwingen können, und die Einwohner sich deshalb sehr vor ihnen fürchten. Die Art ihres Angriffes ist so sonderbar, daß die Reisenden an der Wahrheit der Sache zu zweifeln geneigt waren, wären sie ihnen nicht zu umständlich, zu bestimmt, und an entlegenen Orten auf die nämliche Art bestätigt worden. Der Adler stürzt sich mit Macht in die Weilen, erhebt sich ganz durchsüß, und wälzt sich auf dem Sande des Ufers, bis seine Flügel ganz



mit grobem Sande bedeckt sind. Dann steigt er wieder auf, und schwebt über dem unglücklichen Opfer. Ganz in der Nähe darüber schwingt er die Flügel, schleudert Sand und Steine dem Vieh die Augen, und vollendet den Schrecken des Thieres durch die Schläge mit den kräftigen Flügeln. Die verblendeten Ochsen laufen wie toll, und fallen endlich ermattet hin, oder stürzen von Klippen herab. Der Adler zerhackt dann ruhig die Frucht seines Sieges.

Ist das Instinkt, oder ist das Ueberlegung? Ganz gewiß das letztere. Wenn Hamster auch todtten Vögeln die Flügel zerbrechen, ehe sie weiter anbeißen: so ist das offenbar eine Handlung des Instinkts, die sie aus einem angeborenen Drange maschinenmäßig thun, es mag nöthig seyn oder nicht. Allein wenn hier der Adler seinen Angriff ganz nach der besondern Beschaffenheit des Opfers einrichtet und vollendet, so sieht wohl jeder, daß er dabey nach bestimmten Absichten verfahren muß.

Wer kann den Thieren auch eine Ueberlegung abprechen, da wir doch gerade ja so viele der auffallendsten Beispiele der Art kennen! Um eines der neuesten zu erwähnen, so haben ja Tausende von Buchauern den buchstabierenden und rechnenden Cananier von dem Herrn Trantet gesehen, der sich zu jedem willkürlich aufgegebenen Namen die zerstreuet durch einander liegenden Buchstaben selbst aussuchte, und sie orthographisch richtig zusammen ordnete. Wenn ihm ein Buchstab ausgieng, so nahm er ihm er ihn aus dem Anfange des Wortes wieder weg, und legte ihn in den Schlusssylben auf die gehörige Stelle. — Auch rechnen konnte dieser Wundervogel. Er zog 13 von 43 ab, und legte 35 zusammen. Und wenn er sich einst vergriff, verbesserte er seinen Fehler auf die Erinnerung seines Herrn

sogleich. Betrug und Täuschung der Zuschauer fand hierbey auf keine Weise statt, und der Herr des Vogels saß gewöhnlich etwas entfernt hinter dem Rücken desselben. Die Abrihtung eines solchen Vogels macht zwar unendliche Mühe, und nur wenige bringen es zu einem bedeutenden Grade der Fertigkeit; allein möglich ist es doch, wie es dieses und ähnliche Beyspiele lehren.

### Miszellen.

Uellius Lampridius erzählt von dem Kaiser Alexander Severus folgende drollige Anekdote: Ein gewisser römischer Senator, Opinius Camillus, hatte die beste Lust, Kaiser zu werden. Er war ein Reichling der ersten Klasse; aber reich, und aus einer der ersten Familien; das machte ihm Muth. Kaum erfuhr Alexander Severus, daß der schlaffe Herr mit Verschwörungen und Thronanmassungen umging, so ließ er ihn zu sich in den kaiserl. Pallast kommen. Er dankte dem Opinius aufs Verbindlichste, daß er sich entschlossen habe, die schwere Bürde der Regierung freiwillig zu übernehmen, wozu man sonst nur rechtichaffene Männer nicht ohne Zwang gebracht habe; gieng darauf mit ihm in den Senat, und erklärte ihn dort ohne anders zu seinem Reichs- und Throngenossen. Opinius, anfangs voller Todesangst wegen seines verrathenen Verbrechens, fand den Ausgang der Geschichte recht artig, ließ sich das Wohnen im Pallast, den kaiserl. Schmuck, die außersa Ehrenbezeugungen u. dgl. sehr wohl gefallen. Aber Kaiser Alexander überhäufte ihn halb so mit Geschäften aller Gattung, daß der gute Reichshülfe kaum mehr zu Athem kommen konnte. Das Leben gefiel ihm schlecht; weder Essen noch Trinken

schlug an. Zum Glück brach ein Krieg aus. Doinius gedachte frische Lust zu schöpfen und sich der Regimentsorgen zu entziehen, wenn er mit seinem Küchenwagen die Armee begleitete. „Nuch das!“ sagte Alexander, „es geziemt einem Kaiser, sein Reich zu vertheidigen gegen die Barbaren.“ Alexander, der meistens zu Fuß marschirte, hat ihn, als guter Soldat, allem zum Beispiel, die kleine Unbequemlichkeit mit zu machen. Doinius hätte gern Einwendungen erfunden; allein er wollte seinem Mitkaiser nicht nachstehen; der römische Soldat hielt auf dergleichen viel. Er marschirte. Aber nach 5 Milliarum giengs nicht mehr fort. Alexander ließ ihn zu Pferde steigen — zwey Märsche, und es war nicht zum Aushalten. Also giengs in den Wagen. Aber das war ein Fahren, Tag und Nacht, und Berichte von allen Gegenden, Befehle nach allen Seiten. Der Feind war in der Nähe; Doinius und Alexander immer voran. Der arme Doin ertrugs nicht länger. Die Furcht vor dem Feinde war prunklicher, als der Tod selbst. Und dann die Mühseligkeiten sonder Ende; lieber einen Bettelsack in der bequemen Sicherheit, als eine Kaiserkrone und Mord und Todschlag nebenbey. Er erklärte am Ende, er wolle lieber sterben, als länger auf dem Throne bleiben. Alexander lachte und gewährte ihm die letzten Wünsche. Er schickte ihn unter guter Sicherheit nach Italien zurück, wo Doin, als Privatmann, auf seinen Landgütern, auf den zarten Polstern der römischen Palläste, der Kaisernoth vergaß, und nur in schweren Träumen noch dann und wann das überstandene Unheil der höchsten Würde empfand.

Gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV. waren die Frisuren der Männer von ungeheurer Höhe. Zwey bis drey Stunden bedurfte man zu ihrem Bau. Die Damen besolgtten dieses Beispiel. Im

Jahre 1714 kamen zwey englische Damen nach Versailles, um den König speisen zu sehen. Ihr niederer Kopspus erregte allgemeinen Lärm. Der König fragte nach der Ursache; man erklärt es ihm. Er läßt die Brittinnen vortreten, und spricht: Wären alle Französinnen vernünftig, sie würden sich nicht anders toeffiren. Die gegenwärtigen Hofdamen ließen die ganze Nacht an ihren Kopfzeuchen arbeiten. Drey Stockwerke wurden abgeschafft; nur eines blieb; und auch diese wurde zur Hälfte erniedrigt. Am andern Morgen erschienen diese Hofdamen mit niederm Kopspus bey der königl. Messe neben den übrigen Damen von hohem Kopspuge. Beyde Theile konnten sich nur mit Mühe des Belachens enthalten. Beym Ausgang aus der Kirche dankte der König den Damen von niederm Kopspus; am folgenden Tage waren alle hohen Kopfzeuche verschwunden. Einige Tage später giengen jene zwey fremden Damen mit großen Reiströcken in den Tuilleries spazieren. Neuer Lärm, neues Aufsehen; das Getränke ward so groß, daß sie sich flüchten mußten. Nun erweiterten sich die Reiströcke der Französinnen. In der lustigen Zeit der Regentschaft benusste man sie, um die Folgen von Fehlritten zu verberben.

Matthäus Gueßli aus Zürich, ein bekannter Mahler des 16ten Jahrhunderts, arbeitete einst an einem Gemählde das in mehreren Figuren die äußerste Bestürzung, Furcht, Schrecken und Entsetzen darstellen sollte. Als ihm einige Versuche, diese Gemüthsbewegungen auszudrücken, nicht nach Wunsch gelangen, entzog er einen großen blinkenden Schweizer-Degen der Scheide und lief damit, gleich einen Wüthenden, in das Zimmer wo seine Schüler bey einander an der Arbeit saßen. Da er sie mit seinem Degen in dem Zimmer umher jagte und sie ihn wirklich für rasend hielten und fürchteten, er möch-

te sie in der Kaseren zusammenhauen, so zeigte sich in ihren Mienen und Geberden Bestürzung, Furcht, Schrecken und Entsetzen, eben die Affekten, welche Zuerli zu sehen wünschte. Er betrachtete sie in diesen Momenten genau, machte davon bey seinem Gemählde Gebrauch und entdeckte ihnen dann mit Lachea die Absicht dieses verstellten Ueberfalls.

Thomas Morus, einer der berühmtesten Männer Zeit in England, war auch zugleich sehr redlich und fein. Als er noch Grefkanzler war, schickte ihm ein Mann, der einen Prozeß bey ihm anhängig hatte, zwey sehr schöne silberne Flaschen. Morus nahm solche mit der größten Höflichkeit an, ließ sie mit den besten Weinen aus seinem Keller füllen, und schickte sie mit dem höflichen Complimente zurück: „Es hätte ihm ein großes Vergnügen gemacht, daß er ihm Gelegenheit gegeben haben, ihm seine Achtung zu beweisen; jede Art von Wein in seinem Keller stünde ihm zu Diensten.“